

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Christoph Herrmann, ev.-ref.

12. Februar 2017

Alletage

Luk 17,7-10

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Die Wochen zwischen Weihnachten und einem nächsten Höhepunkt im Jahreslauf sind lang. Es geht noch einige Tage bis fasnachtliches Treiben die Dörfer und Städte erfasst – und bis Ostern erst recht.

Es sind «Alletage» mit ihrem Alltag. Ich denke an die Musikerin Dodo Hug und ihr Lied: «I ma nümmi», in dem sie «Alletage» beschreibt:

Scho wider ufschtah, scho wider ässe, scho wider abhocke,.... scho wider furt und scho wider da, scho wider cho und scho wider gab,... scho wider z'vil und scho wider gnueg, scho wider schaffe scho wider warte, ...

scho wider frei und scho wider bunde, scho wider gsuecht und scho wider gfunde.“ ... und scho wider ...und scho wider....

Lukas nimmt in seinem Evangelium eine Beispielgeschichte von Jesus auf, die Alltag beschreibt. *Jesus sagt Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; danach sollst du auch essen und trinken? Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war? So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.*

Alltag! Wobei... zunächst lösen die ersten Sätze der Geschichte bei mir ganz andere Bilder aus. Vertraut mit dem Schatz der biblischen Geschichten lese ich, da kommt ein Knecht wie alle Tage heim - einer mit niedrigem gesellschaftlichem Status, kaputt, verdreckt, verschmutzt – die Arbeit war mühselig und hart. Ich lese das und bei mir baut sich eine freudige Erwartung auf: Jetzt erfährt der Alltag des Knechts eine wunderbare Wendung.

Ich erinnere mich an die Geschichte vom verlorenen Sohn – der heimkommt. Sein Erbe hat er verprasst – ohne Sinn und Verstand. Er hat sich

die falschen Freundinnen und Freunde ausgesucht. Er hat einen brutalen gesellschaftlichen Abstieg hinter sich und findet sich am Schluss bei den Säuen im Saustall wieder. Und dann erlebt er diese wunderbare Wende in seinem Leben. Sein Vater kommt auf ihn zu, schliesst ihn in die Arme und lässt ein Fest ausrichten. Die Geschichte vom verlorenen Sohn – welch wunderbares Sinnbild für Vergebung.

Ich denke auch an die Geschichte von Zachäus, der körperlich so klein ist, wie seine Anerkennung bei den anderen. Er muss auf einen Baum steigen um Jesus zu sehen. Er hat sich als Zöllner damals auf Kosten anderer bereichert und so selber einiges zu seinem miserablen Ruf beigetragen. Auch sein Leben erfährt eine unerwartete Wende: Jesus spricht ihn an und sagt: *Zachäus, komm vom Baum herunter, heute muss ich bei dir zu Gast sein!* – und sie gehen ins Haus des Zachäus und essen und trinken. Die Geschichte von Zachäus – welch wunderbares Sinnbild dafür, wenn Menschen, die schon lange von anderen abgeurteilt worden sind, das Recht zugestanden wird, sich zu verändern.

Und ich denke an die grossartige Wende im Gleichnis vom grossen Gastmahl, in dem Menschen, die gesellschaftlich am Rand stehen, die Ehrenplätze zugewiesen werden, und sozial Vereinsamte auf besondere Weise geheiligt werden.

Solche Erfahrungen wünschen sich die Leute, die Jesus zuhören. Solche Wende – und Spitzenzeiten im Glauben wollen sie erleben: Sie wollen heimkommen, sich an den Tisch setzen, feiern, essen – unbeschwert sein, versöhnt, gewürdigt, geheiligt – und bleiben. Ich kann diesen Wunsch verstehen, so Zeiten wünsche ich mir auch ...entsprechend wird meine Erwartung bei den ersten Zeilen der Geschichte geschürt. Nur: Es bleibt Alltag! Der Knecht kommt heim. Egal wie kaputt er auch ist, er bereitet seinem Herrn das Essen, bedient ihn. Nachdem er alle Aufgaben erfüllt hat, kann auch er essen – immerhin! Schliesslich muss der Knecht bei Kräften bleiben. – das gilt auch für die Mägde, von denen hier nicht ausdrücklich die Rede ist. Von Anfang an ist klar: Hier besteht ein Gefälle zwischen dem Knecht und seinem Herrn. Das Gefälle wird in der Geschichte nicht ausgeglichen wie in den anderen Geschichten. Und ich spüre den Widerstand, der sich in mir gegen ein solches Gefälle aufbaut. Ich stelle mir vor, ich sei der Knecht. In ein solches Machtverhältnis will ich nicht hinein geraten. Mein Selbstverständnis ist ein anderes: „Ich bin jemand – und will, dass mir andere gleichberechtigt und auf Augenhöhe begegnen.“ Ich möchte mit anderen in der Balance von Geben und Nehmen zusammen leben. Mit anderen am

Tisch sitzen und gleichzeitig essen und trinken. Und auch, wenn ich der «Herr» wäre, würde mir das Gefälle missfallen. Mein Gegenüber soll selbstbewusst sein, soll wissen, wer er ist, spüren, was sie ausmacht. Auch hier ein Geben und Nehmen – und vor allem: Wir sitzen am gleichen Tisch. Jesus aber hebt das Gefälle nicht auf. Er besteht darauf, so sehr uns das auch immer missfällt. Doch er beschreibt mit seinen Worten kein Gefälle zwischen Menschen, sondern das Gefälle in der Beziehung von Gott und Mensch. Für mich sagt er: Schau Mensch, dir ist dein Platz in der Schöpfungsordnung zugewiesen. Du bist zwar Gott ähnlich – aber bei weitem nicht Gott gleich. Das heisst: Als Mensch bin ich immer Geschöpf Gottes – ich spiele nicht die erste Geige – sondern ich bin ein Teil eines grossen Orchesters.

Andere Geschichten in der Bibel erzählen von Erfahrungen mit dem Gefälle zwischen Gott und Mensch. Erfahrungen von Menschen, die das Gefälle angenommen haben. Erfahrungen die davon erzählen, was passiert, wenn Menschen ihren Platz in der Schöpfung nicht einhalten. Wenn sie versuchen, sich über Gott zu erheben, wenn sie selbstversessen und gottvergessen handeln. Solche Erfahrungen nimmt ein gewisser Gamaliel auf, als er in Jerusalem Petrus und andere Apostel vor dem Hohen Rat verteidigt und sagt: *Wenn das, was hier geplant und getan wird, von Menschen stammt, dann wird es sich zerschlagen ... wenn es aber von Gott kommt, dass werdet ihr es nicht aufhalten können.*

Es sind «Alletage». Und Jesus hebt das Gefälle zwischen Gott und Mensch nicht auf. Es ist, wie es ist. Und damit führt er Menschen aus der Selbstversessenheit heraus. Der Ich-Kreisel, der sich dreht und dreht, dass dem Einzelnen nur schwindlig werden kann – wird angehalten. Er sagt: *Nimm Abstand von dir selber, du bist nicht einfach allein für dich selber da. Gott ist und du bist sein Geschöpf. Zu dir selber findest du nur über Gott und andere Menschen.* Und damit redet er von einer Haltung des Selbstverständlichen dem eigenen Alltag gegenüber: «Ich mache das, was zu machen ist.» Wie der Knecht! Er macht, was er zu tun hat: Den Acker bestellen, das Vieh auf die Weide führen, kochen, dienen. Bevor Jesus die Beispielgeschichte erzählt, hatten sich seine Leute über ihren Glauben unterhalten – sie hatten dabei die Spitzenzeiten des Glaubens im Sinn, auch die «Alletage» des Glaubens erschienen ihnen zu wenig. Darum haben sie Jesus gebeten: *Gib uns mehr Glauben!* Er aber hat geantwortet: *Hättet ihr Glauben wie ein Senfkorn, würdet ihr diesem Maulbeerbaum sagen: Reiss dich mit samt den Wurzeln aus und verpflanze dich ins Meer ...!* Und daran anschliessend erzählt er vom Knecht und seinem Herrn. Jesus provoziert seine Jüngerinnen und Jünger – und wenn ich die Provokation ins Po-

sitive wende und sie als Ermutigung für uns heute verstehe, dann bedeutet sie für mich: Auch der Alltag des Glaubens bedeutet, das zu machen, was selbstverständlich ist – im Vertrauen, dass Gott gegenwärtig ist. In anderen Worten: Vertrau dem Wenigen an Glauben, das du hast, das reicht um deine «Alletage» besonders zu machen. Und was selbstverständlich ist, ist ganz offensichtlich – neben der Arbeit, die zu tun ist, sind da Menschen wie der verlorene Sohn, die auf Vergebung hoffen, da sind Menschen wie Zachäus, die darauf hoffen, dass ihnen zugestanden wird, dass sie sich verändern können; da sind Menschen wie die Zaungäste im Gleichnis vom grossen Gastmahl, um sie zu unterstützen und zu heiligen.

All diese Momente, in denen das Selbstverständliche getan wird, sind Spitzenzeiten des Glaubens – alle Tage. Was bleibt? Das Unbehagen gegen das Gefälle abgelegt? Lukas erzählt an einer anderen Stelle eine weitere Beispielgeschichte. Ich staune und nehme das Gefälle an. Denn Gott hat das Gefälle zwischen sich und uns Menschen schon immer umgedreht. Das Gefälle ist von Gott aus von unten nach oben zu denken. Gott hat sich in Jesus Christus «entäussert» – hat Knechtsgestalt angenommen. Das ist DIE wunderbare Wende, die allen anderen Wendezeiten zugrunde liegt. Lukas erzählt in der Geschichte , dass ein Herr nach einer Reise wieder nach Hause kommt – und anstatt, dass seine Knechte und Mägde ihn bedienen und für ihn kochen – bittet der Herr seine Knechte und Mägde an den Tisch, wäscht ihnen die Füsse, bedient sie ...bei Johannes ist es Jesus selber.

Das feiern wir jeden Tag: Gott hat das Gefälle in Jesus Christus umgekehrt – uns Menschen zu Gute. Vor all dem, was wir selber tun an Selbstverständlichem, sind wir von Gott schon immer besonders gewürdigt, gilt uns seine Vergebung – sind wir geheiligt in unsrem Alltag - Alletage

Christoph Herrmann
Binningerstr. 47, 4104 Oberwil
christoph.herrmann@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich